

HEYNE <

FRANK
HERBERT

Der
Wüstenplanet

R O M A N



den planetaren Ökologen. Vielleicht kennen Sie ihn. Er heißt Kynes.«

»Feyd kennt seinen Namen«, warf der Baron ein. »Weiter!«

»Sie benehmen sich nicht gerade höflich, Baron«, beschwerte sich Piter.

»Weiter, habe ich gesagt!«, brüllte der Baron.

Piter zuckte mit den Achseln. »Wenn alles so läuft, wie wir es geplant haben«, meinte er, »erhält das Haus Harkonnen Arrakis innerhalb eines Standardjahres als weiteres Lehen. Und Ihr Onkel kann darüber frei verfügen. Sein persönlicher Beauftragter wird über Arrakis herrschen.«

»Was den Profit erhöht«, sagte Feyd-Rautha gierig.

»Eben«, stimmte der Baron zu. Und dachte: *Es ist nur recht und billig. Wir waren es, die Arrakis zähmten ... bis auf die paar Fremden, die sich in der Wüste verstecken. Und die gezähmten Schmuggler, die genau wie die anderen Eingeborenen mit diesem Planeten verbunden sind.*

»Die Hohen Häuser werden erfahren, dass es der Baron war, der die Familie Atreides zerstört hat«, bemerkte Piter. »Sie sollen es auch wissen.«

»Sie sollen es wissen«, wiederholte der Baron.

»Und das Schönste von allem ist«, fügte Piter hinzu, »dass der Herzog es ebenfalls erfahren wird. Er wird es jetzt schon erfahren haben. Er wird die Falle schon riechen können.«

»Natürlich weiß er, was ihm blüht«, sagte der Baron mit einem traurigen Unterton. »Er muss sie einfach spüren. Und er kann nichts dagegen tun. Das macht es nur noch schlimmer für ihn.«

Der Baron löste sich von dem Globus des Planeten Arrakis. Als er aus dem Schatten heraustrat, gewann seine Figur an Masse. Er war unglaublich fett. Unter seinem Gewand konnte man mehrere Ausbuchtungen erkennen, die anzeigten, dass sein Gewicht durch Suspensoren gemindert wurde. Obwohl er mehr als zweihundert Standardkilo wog, hatten seine Beine auf diese Weise nicht mehr als vielleicht fünfzig zu tragen.

»Ich habe Hunger«, brummte er und fuhr sich mit der beringten Hand über die fleischigen Lippen. Durch die beinahe seine Augen verdeckenden Fettwülste sah er auf Feyd-Rautha hinab. »Lass das Essen auftragen, mein Liebling. Wir wollen tafeln, bevor wir uns für die Nacht zurückziehen.«

3

Und also sprach St. Alia-von-den-Messern: »Die Ehrwürdige Mutter war gezwungen, die verführerische Tücke einer Kurtisane mit der unantastbaren Würde einer jungfräulichen Göttin in Einklang zu bringen, und diese Attribute zum Einsatz zu bringen, solange sie in ihrer Jugend war. Später, als sie alterte und ihre Schönheit verblühte, sollte sie genügend Zeit haben, herauszufinden, dass nichts anderes als diese unter dem Druck der Spannung entstandene Synthese der Ausgangspunkt sowohl ihrer Gewitztheit wie auch ihres Hilfsreichtums gewesen war.«

Aus ›Bemerkungen zur Familie des Muad'dib‹,
von Prinzessin Irulan

»Nun, Jessica«, fragte die Ehrwürdige Mutter, »was hast du zu deiner Verteidigung vorzubringen?«

Pauls Prüfung lag hinter ihnen, und die Sonne schickte sich an, unterzugehen. Während Paul in seinem schalldichten Meditationsraum verschwunden war, saßen die beiden Frauen allein in Jessicas Salon.

Das heißt, die Ehrwürdige Mutter saß. Jessica stand an einem der Fenster und schaute, jedoch ohne das geringste draußen wahrzunehmen, über die Wiesen und den daran angrenzenden Fluss. Obwohl sie die Worte der alten Frau deutlich vernommen hatte, drangen sie nicht bis zu ihrem Bewusstsein durch.

Ihre Gedanken waren bei einer anderen Prüfung, die lange zurücklag, und die einem dünnen Mädchen mit bronzem Haar gegolten hatte, das der Pubertät kaum entwachsen gewesen war. Diese Prüfung hatte ebenfalls unter der Aufsicht der Ehrwürdigen Mutter Gaius Helen Mohiam stattgefunden, und zwar in der Bene-Gesserit-Schule von Wallach IX. Jessica warf einen Blick auf ihre rechte Hand, öffnete sie und erinnerte sich an den Schmerz, an die Erniedrigung und ihre Wut.

»Der arme Paul«, flüsterte sie.

»Ich habe dir eine Frage gestellt, Jessica«, ertönte ärgerlich und verlangend die Stimme der alten Frau in ihrem Rücken.

»Bitte? Oh ...« Jessicas Gedanken lösten sich von den Schrecken der Vergangenheit und fanden zur Ehrwürdigen Mutter zurück, die zwischen den beiden westlichen Fenstern mit dem Rücken gegen die Steinwand gelehnt saß. »Was wolltet Ihr von mir hören?«

»Was ich von dir hören will? Was ich von dir hören will?«, äffte die alte Frau ihr nach.

»Mir wurde soeben ein Sohn geschenkt«, erklärte Jessica mit fester Entschlossenheit und stellte gleichzeitig fest, dass der in ihr aufwallende Ärger provoziert zu werden schien.

»Man hat dir aufgetragen, den Atreides Töchter zu gebären!«

»Aber es war so wichtig für ihn ...«, verteidigte sich Jessica.

»Und in deinem überheblichen Stolz hast du natürlich sofort angenommen, du würdest

dem Kwisatz Haderach das Leben schenken!«

Mit vorgerecktem Kinn erwiderte Jessica: »Ich habe die Möglichkeit zumindest nicht ausgeschlossen.«

»Du hast an nichts anderes als an die Befriedigung gedacht, die der Herzog bei der Geburt eines Sohnes haben würde«, stellte die Ehrwürdige Mutter fest. »Aber die Wünsche, die der Herzog hat, zählen in diesem Falle nicht! Eine Tochter hätte mit einem Harkonnen verheiratet werden können, was das Ende einer Feindschaft nach sich gezogen hätte. Mit dem, was du angerichtet hast, wird die Sache nur noch komplizierter. Es besteht die Möglichkeit, dass wir jetzt beide Blutlinien verlieren.«

»Auch Ihr seid nicht unfehlbar«, sagte Jessica und erwiderte den Blick der Alten ohne Furcht.

Ernüchtert murmelte die Ehrwürdige Mutter: »Was geschehen ist, ist nicht mehr rückgängig zu machen.«

»Ich habe mir geschworen, meinen Entschluss niemals zu bereuen«, fügte Jessica hinzu.

»Wie edel!«, knirschte die Ehrwürdige Mutter. »Lass uns noch einmal darüber sprechen, wenn man dich für vogelfrei erklärt hat und eine Belohnung auf deinen Kopf steht! Wenn jedermann danach giert, dein Leben wie auch das deines Sohnes auszulöschen!«

Jessica erblasste. »Gibt es denn keinen Ausweg?«

»Einen Ausweg? Wie kann eine Bene Gesserit nur eine solch törichte Frage stellen!«

»Ich möchte nur wissen, was Ihr mit Euren Fähigkeiten aus der Zukunft herauslest.«

»Die Zukunft, die ich sehe, ist identisch mit der der Vergangenheit. Du weißt sehr gut, wie ich das meine, Jessica. Die Rasse ist sich ihrer Sterblichkeit bewusst und fürchtet nichts mehr als die Auswirkungen der Stagnation. Das Imperium, die MAFEA, die Hohen Häuser – sie alle fürchten sich davor, das Treibholz zu sein, das die Flut hinwegspült.«

»Die MAFEA«, murmelte Jessica. »Ich nehme an, es ist bereits eine beschlossene Sache, wie sie unser Leben auf Arrakis sabotieren wird.«

»Diese Gesellschaft ist das Barometer unserer Zeit«, erwiderte die Ehrwürdige Mutter. »An dem, was sie tut, kann man die Ströme der Zukunft erkennen. Zur Zeit werden 59,65 Prozent ihrer Aktien vom Imperator und seinen Getreuen kontrolliert. Natürlich riechen sie die dicken Profite. Und ebenso wie die anderen sie riechen, wird dies einen großen Einfluss auf manche Stimmabgabe ausüben. Das ist nun einmal der Lauf der Welt, Mädchen.«

»Und das ist, was ich jetzt am nötigsten brauche«, sagte Jessica. »Eine Lektion in Geschichte.«

»Mach keine Scherze, Mädchen. Du weißt ebenso gut wie ich, welche Mächte uns bedrohen. Unsere Zivilisation basiert auf drei Eckpfeilern: auf dem kaiserlichen Hof, gegen den die Hohen Häuser des Landsraads stehen, und der Gilde, die das verderbliche Monopol des interstellaren Transportwesens besitzt. Was die Politik angeht, so hat sich in ihr ein auf drei Beinen stehendes Kontrollsystem schon immer als das instabilste erwiesen. Und es wäre auch schlimm genug ohne die Komplikationen einer feudalistischen Handelsgesellschaft, die den meisten Wissenschaften ignorantenhaft den Rücken zukehrt.«

Jessica sagte bitter: »Sägespäne, die auf einem Fluss dahintreiben. Und der hiesige Span ist Herzog Leto, mitsamt seinem Sohn und ...«

»Ah, sei still, Mädchen! Dir war doch von Anfang an klar, welche Last du dir aufbürden würdest.«

»Ich bin eine Bene Gesserit – und ich lebe, um zu dienen«, rezitierte Jessica.

»Richtig«, erwiderte die Ehrwürdige Mutter. »Und alles, was wir uns erhoffen können, ist, dass es möglich sein wird, eine offene Auseinandersetzung zu vermeiden. Dass wir zumindest die wichtigsten Blutlinien retten können.«

Als Jessica spürte, wie sich Tränen in ihren Augen sammelten, presste sie die Lider zusammen. Beherrscht kämpfte sie gegen das innere und äußere Zittern ihres Körpers, gegen ihren stoßweise gehenden Atem und die schweißfeuchten Handflächen an. Schließlich meinte sie: »Ich werde für meine eigenen Fehler zu bezahlen haben.«

»Und mit dir dein Sohn.«

»Ich beschütze ihn, so gut ich das kann.«

»Beschützen!«, stieß die alte Frau hervor. »Aber das klingt nach Schwäche! Wenn du ihn zu sehr beschützt, Jessica, wird er niemals in der Lage sein, über sich hinauszuwachsen und *irgendein* Schicksal zu erfüllen!«

Jessica wandte sich um, warf einen Blick aus dem Fenster und in die heraufziehende Dunkelheit. »Ist es wirklich so schrecklich auf Arrakis?«

»Schlimm genug – aber so schlimm nun auch wieder nicht. Die Missionaria Protectiva ist bereits dort gewesen und hat einiges ein wenig aufgeweicht.« Die Ehrwürdige Mutter stand auf und glättete die Falten ihres Gewandes. »Und nun ruf den Jungen. Ich werde euch bald wieder verlassen müssen.«

»So bald?«

Die Stimme der alten Frau verlor an Schärfe. »Jessica – Mädchen, ich wünschte wirklich an deiner Stelle zu sein und dein Leid mitzutragen. Aber jede von uns muss ihren eigenen Weg gehen.«

»Ich weiß.«

»Du bist mir ebenso lieb wie meine eigenen Töchter, Jessica; aber auch das darf mich nicht an der Ausübung meiner Pflicht hindern.«

»Ich sehe die ... Notwendigkeit ein.«

»Was und warum du es getan hast, Jessica – wir beide wissen es. Aber dennoch: im Angesicht unserer Freundschaft muss ich dir sagen, dass es noch keinen hieb- und stichfesten Beweis dafür gibt, dass dein Sohn der Kwisatz Haderach ist. Du solltest dich nicht zu sehr auf diesen Gedanken versteifen.«

Jessica wischte Tränen aus ihren Augen, und die Bewegung, die sie dabei machte, wirkte ein wenig verärgert. »Ihr behandelt mich wie ein kleines Mädchen, dem man die erste Lektion einbläut.« Und etwas heftiger: »Menschen dürfen sich niemals Tieren unterwerfen.« Ein trockenes Schluchzen schüttelte sie. Leise fügte sie hinzu: »Ich war so einsam.«

»Vielleicht war das auch eine Art Test«, erwiderte die alte Frau. »Menschen sind immer einsam. Aber hole jetzt den Jungen herein. Er hat einen langen, furchterfüllten Tag hinter sich. Aber er hat genügend Zeit gehabt, über das, was ihm heute widerfahren ist, nachzudenken und daraus seine Schlüsse zu ziehen. Du weißt, dass ich ihm noch die Fragen über seine Träume stellen muss.«

Jessica nickte, ging zur Tür des Meditationsraums und öffnete sie. »Paul, komm bitte herein.«

Paul erschien mit einer störrischen Langsamkeit und sah dabei seine Mutter an, als sei sie eine Fremde. Bedächtigkeit lag in seinem Blick, als er der Ehrwürdigen Mutter zunickte. Er tat dies in einer Art, wie es unter Gleichrangigen üblich ist. Jessica schloss die Tür hinter ihm.

»Lass uns noch einmal auf deine Träume zurückkommen, junger Mann«, begann die alte Frau.

»Was wollt Ihr wissen?«, fragte Paul.

»Träumst du in jeder Nacht?«

»Die meisten Träume sind es nicht wert, dass man sich ihrer erinnert. Natürlich kann ich mich an jeden Traum erinnern, aber manche sind es halt wert und manche nicht.«

»Und woran erkennst du den Unterschied?«

»Ich weiß es eben.«

Die alte Frau warf Jessica einen raschen Blick zu und sah dann wieder auf Paul. »Und der Traum, den du letzte Nacht hattest? Ist er es wert, dass man sich an ihn erinnert?«

»Ja.« Paul schloss die Augen. »Ich träumte von einer Grotte ... und von Wasser ... und einem Mädchen, das sich dort befand. Es war sehr mager und hatte große Augen. Ihre Augen waren völlig blau, nichts Weißes war in ihnen. Ich sprach mit ihr und erzählte ihr, dass ich auf Caladan die Ehrwürdige Mutter traf.« Er öffnete die Augen wieder.

»Und du hast diesem Mädchen all das erzählt, was erst heute hier geschehen ist?«

Paul dachte eine Weile nach und sagte dann: »Ja. Ich erzählte ihr, dass die Ehrwürdige Mutter da war und auf irgendeine seltsame Weise einen Einfluss auf mich ausübte.«

»Einen Einfluss«, keuchte die alte Frau. Erneut warf sie Jessica einen Blick zu und konzentrierte sich wieder auf Paul.

»Sag mir die Wahrheit, Paul: Hast du öfter solche Träume, in denen du Dinge siehst, die sich erst später ereignen?«

»Ja. Und von diesem Mädchen habe ich schon vorher geträumt.«

»Wirklich? Du kanntest sie schon?«

»Ich werde sie kennenlernen.«

»Erzähle mir von ihr.«

Wieder schloss Paul die Augen. »Wir sitzen irgendwo in der Geborgenheit einiger Felsen. Obwohl es Nacht ist, ist es sehr heiß, und irgendwo in einer Felsenöffnung erkenne ich Sand. Wir ... warten auf etwas ... offenbar auf einige andere Leute. Das Mädchen hat Angst, versucht aber, die Furcht vor mir zu verbergen. In mir herrscht Spannung. Sie sagt zu mir: ›Erzähle mir von den Wassern deines Heimatplaneten, Usul.« Paul öffnete die Augen und meinte: »Ist das nicht komisch? Mein Heimatplanet ist doch Caladan. Und von einer Welt namens Usul habe ich noch niemals gehört.«

»Geht der Traum noch weiter?«, stieß Jessica hervor.

»Ja. Vielleicht hat sie mit dem Wort ›Usul‹ auch mich gemeint. Jedenfalls kann ich es mir vorstellen.« Erneut schloss er die Augen. »Sie fragt mich, ob ich ihr nicht von den Wassern erzählen kann, also nehme ich ihre Hand und trage ihr ein Gedicht vor. Ich sage es auf und muss ihr dabei einige Ausdrücke erklären, die sie nicht kennt. Wie ›Strand‹ und